

Trotz der Dunkelheit tastete sich Isabella schnell an der Mauer entlang und hatte den halben Gang längst hinter sich gelassen, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Jeder Stein war ihr vertraut. Seit Jahren wurde dieser Gang nur selten benutzt, und wenn, dann nur von den Diensthofen, die einen schnellen Weg aus dem Palast suchten.

Durch die schmalen Ritzen im Holz fiel Sonnenlicht auf den lehmigen Boden. Isabella erkannte die kindlichen Kritzeleien, die sie und ihr Bruder dort vor Jahren hinterlassen hatten. Schon damals hatten sie lieber in den dunklen Gängen gespielt. Gänge, von denen nicht einmal Vater wusste.

Kaum hatte Isabella die Hand auf den Riegel gelegt, warf sich jemand von außen gegen die Tür. Sie wich erschrocken zurück und starrte auf die Tür. Wer sollte versuchen, in den Palast zu kommen?

»Hör auf, Giovanni! Wenn sie dich entdecken, wirst du gehängt!« Der Mann sprach gehetzt und stand der Tür abgewandt.

Ein heftiger Schlag erschütterte die Bohlen, das Dröhnen hallte in dem mannshohen Gang, schon durchschlug ein Beil die Holzbretter. Isabella erschrak und blieb wie gelähmt stehen. Die silberne Schneide blitzte im Sonnenlicht, das durch die Lücke fiel. Mit jedem Schlag drang das Werkzeug tiefer ins Holz, und der Gang wurde heller. Zwei oder drei Schläge noch, dann hätten sich die Männer Einlass verschafft.

»Verschwinden wir, bevor es zu spät ist«, rief der Begleiter nochmals.

Derjenige, der das Beil in der Hand hielt, keuchte heftig und hieb erneut auf die Tür ein. »Jetzt, wo wir fast am Ziel sind?«

Der breite Spalt ließ Licht in den Gang einfallen, breite Streifen, die Muster auf Isabellas Surkot zeichneten. Sie erkannte einen Jüngling mit glitzernden dunklen Augen, der in den Gang blinzelte. Sie sollte fliehen, die Wachen rufen, aber sie stand nur stumm da und starrte auf die mit Brandwunden übersäte Hand, die an den morschen Holzbalken zog. Für einen Moment schien es, als wollten die beiden da draußen nicht einbrechen, sondern ihr den Weg ins Freie öffnen.

»Wer weiß, welche Schätze der Palast hat?«, rief einer der beiden und stieß seine Hand in die Öffnung, dann zog er den Arm erschrocken zurück. »Da ist jemand.«

Sein Freund lachte. »Giovanni, du bist ein Feigling. Angelo hat dich weich gemacht.«

Ein Schatten fiel über das Gesicht des Jungen. Die Hand seines Freundes zwängte sich an seiner vorbei, legte lange Finger auf die ihren. Sie sollte wirklich fliehen, aber ihre Füße schienen am Boden festgewachsen. Und dann war es zu spät, Finger packten zu, fesselten ihre Hand wie einen Schraubstock. »Lasst mich sofort los!« Vergeblich versuchte Isabella, den festen Griff zu lockern. Wie dumm war sie gewesen, allein in den Gang zu gehen.

»Fausto, bist du verrückt? Lass das Mädchen los!«

Stattdessen verstärkte Fausto den Griff, während sein Freund versuchte, sie zu befreien.

Immer näher zog Fausto sie an die Tür und hielt erschrocken inne, als das Licht auf ihr Gesicht fiel. Sofort ließ er los und sah Isabella entsetzt an. »Lass uns verschwinden, Giovanni. Schnell!« Er rappelte sich auf und suchte das Weite.

Der Junge mit den dunklen Augen sah seinem Freund nach, dann streckte er die Hand aus, fasste nach ihrer. »Seid Ihr in Ordnung?«

In seinen Augen glühte Feuer, und sein Blick bannte sie. Die Angst, die sie eben noch verspürt hatte, machte der Neugier Platz. Dann hörte sie Schritte im Gang. Die schnellen Tritte ihres Bruders.

»Flieht! Und sagt Eurem Freund, dass er ein Narr ist! Niemandem gelingt es, in den Palast zu gelangen«, sie unterbrach sich, als ihr klar wurde, wie sehr das stimmte, »geschweige denn hinaus.«

Der Junge ließ überrascht ihre Hand los. »Vielleicht ist Fausto ein Narr, aber ein verzweifelter Narr«, flüsterte er, und sie fragte sich, ob er mit ihr oder sich selbst gesprochen hatte. Das Glitzern kehrte in seine Augen zurück, dann verschwand er um die nächste Ecke.

Isabella hörte ein dumpfes Geräusch und dann Silvano fluchen. Ihr Bruder musste den steinernen Eckvorsprung nahe der Biegung vergessen haben, so lange war er nicht mehr hier gewesen.

Jetzt stapfte er wütend weiter. Zorn mischte sich in seine Stimme, als er endlich vor ihr stand und die beschädigte Tür sah.

»Was machst du hier? Das ist ein Dienstboteneingang. Wenn dich jemand gesehen hätte!«

Silvano legte nicht einmal eine Pause ein, als er die beschädigte Tür begutachtete. »Wer war das? Hast du sie gesehen? Hast du etwa mit denen gesprochen? So sag doch was! Wenn dir etwas passiert wäre.« Er packte sie am Ärmel und zog sie von der Tür weg. Sein Gesicht war ernster als sonst, als wäre er wirklich besorgt. Er forschte in ihrem Gesicht und schien nicht zu finden, was er suchte. Dann sagte er: »Du musst versprechen, den Gang von nun an zu meiden. Komm jetzt. Vater sucht dich schon. Wir gehen an Bord.«

Isabella starrte auf das Loch, das Fausto geschlagen hatte, und dachte an die langen Finger des anderen Jungen, seine verbrannten Hände, die sie festgehalten hatten.

## Kapitel 2

Seit dem Morgengrauen saß Giovanni in Santi Maria de donato und dachte nach. In der kleinen Kirche hatten schon seine Eltern Trost gefunden, als sie von den Venezianern nach Murano verjagt worden waren. Die Kälte im Inneren der Kirche ließ Giovanni frösteln, und er rieb sich über die Oberarme.

Das Wachs der schlohweißen Kerzen floss über den Altar und bildete Tropfen, die auf dem kalten Boden erstarrten. Nachdenklich stieß Giovanni mit dem Zeigefinger in die Masse und zog eine Linie. Die Hitze tat ihm nicht weh, ihm, der es gewohnt war, nachts neben dem heißen Schmelzofen zu stehen und die Glasmasse zu ziehen, bis die Temperatur gerade richtig war, um das Glas zu formen.

Dass er nochmals nach Venedig fahren wollte, hatte einen guten Grund. Es sollte ein von Gott gesegnetes Unternehmen werden. Er würde Fallore überzeugen, dass die Glasbläser nur einem folgten, Antonio Caspero, seinem Vater.

Giovanni musterte den Boden und erkannte kleine Risse, die sich bald vergrößern und die Kacheln sprengen würden. Das Mosaik war an manchen Stellen brüchig. Wie das Vertrauen, das man hier in den Dogen und seine Regierung setzte, dachte Giovanni. Während Venedig zu einer Perle wurde, deren Schale sich in den kleinen Glashütten auf Murano versteckte. Die kleine Insel war sein Zuhause, aber er wurde der Unruhe, die ihn seit seiner Rückkehr aus dem Haus trieb, nicht Herr. Das Mädchen ging ihm nicht aus dem Kopf.

»Giovanni?«

Er rappelte sich erschrocken auf und suchte im Halbdunkel einer Säule Schutz. Am Eingang der Kirche erspähte er den Schatten seiner Mutter. Klein und schmal, fast zerbrechlich, blieb sie stehen.

Wenn er sich jetzt zeigte, würde er ihren Vorwürfen nicht entgehen, und er ahnte, was sie sagen würde: Wie kannst du nur daran denken, Murano zu verlassen? Als Glasbläser! Die Geheimpolizei wird dich erwischen wie schon viele zuvor, und keiner ist je zurückgekehrt.

»Seit du meinst, ein Mann zu sein, willst du nach Venedig. Aber es ist nicht deine Heimat, Giovanni. Wie sie auch die meine nicht mehr ist, schon lange nicht mehr.« Seine Mutter setzte sich auf die letzte Bank und bekreuzigte sich. Giovanni ballte seine Faust und holte tief Luft. Sie durfte nicht erfahren, dass er die Stadt bereits betreten hatte und der Geheimpolizei nicht einmal begegnet war. Wo waren sie heute Morgen gewesen, die Männer, von denen Angelo und sein Vater mit besorgten Blicken gesprochen hatten? Es war wieder Pottasche übelster Qualität geliefert worden, als wolle man verhindern, dass sein Vater seinem Ruf gerecht wurde. Nur einer konnte

daran interessiert sein, Fallore. Seines Zeichens Händler, aber niemand machte gern Geschäfte mit jemandem, der die Lage seiner Kunden zum eigenen Vorteil ausnutzte. Fallore hatte von dem Engpass erfahren, und nun war sein Vater bereit, jeden Preis zu bezahlen, um mit den Aufträgen nicht in Verzug zu kommen. Giovanni war am Morgen wütend aufgesprungen und hatte verkündet, dass er nach Venedig gehen würde.

Giovanni trat aus dem Schatten heraus. »Du wirst mich nicht aufhalten. Nicht diesmal, Mama.« Seine Stimme hallte in der Kuppel. Wäre das Mädchen nicht in dem Gang gewesen, was wäre passiert? Er wollte nicht darüber nachdenken, was geschehen wäre, wenn sie wirklich in den Palast des Dogen eingedrungen wären.

Mutter bekreuzigte sich nochmals. »Es wird nichts ändern, wenn du weggehst.«

»Geh, geh nach Hause, Mama.«

Sie ging nicht, sondern kam auf ihn zu. Langsam. Unaufhaltsam, bis sie vor ihm stand und weinend ihr Gesicht an seiner Brust vergrub.

»Du bist fast noch ein Kind, Giovanni. Du kennst Venedig nicht.« Mit eisiger Stimme fuhr sie fort: »Sie haben uns vertrieben wie die Ratten.«

Giovanni strich seiner Mutter über das Haar und führte sie zum Ausgang. Im Tageslicht sah er die Falten im Gesicht seiner Mutter viel deutlicher. Wie viele würden sich noch in ihre Züge graben, wenn er ging?

Das Zischen der Öfen wehte zu ihnen herüber. Er ging neben seiner Mutter zum Kanal. Vor der Brücke blieb er stehen. Behutsam legte er seinen Arm um ihre Schultern. »Sieh dich um. Siehst du jemanden lachen? Niemand lacht mehr. Die Leute haben vergessen zu leben, Mama! Sie arbeiten, um den Venezianern Dienst zu tun.«

»Du weißt nicht, wovon du sprichst, mein Sohn. Nimm, was du hast.«

Giovanni starrte zur Kuppel der Kirche hoch. »Ich will nur das, was uns zusteht.«

Starren Blickes zeigte seine Mutter auf das ferne Venedig. »Sie werden dir deinen Mut nicht entlohn, mein Junge.«

Sie sah ihn lange an, dann ging sie.

Giovanni sah seiner Mutter nach, bis sie die Brücke überquerte und in einer der Gassen verschwand, die zu den Glashütten führten.

Aber auch ihre Verzweiflung konnte nichts daran ändern. Die Stadt, über der der Dunst der Lagune lag, war auch seine Heimat, dort war er zur Welt gekommen, bis der Doge das Edikt erlassen hatte.

Wie oft hatte er am Kai gesessen und in der Ferne die kleinen Dächer betrachtet. An windstillen Tagen glaubte er sogar, das Lachen der Menschen zu hören. Die Stadt war nur ein paar Ruderschläge entfernt und doch unerreichbar. Jetzt wollte er sehen, wo er die ersten Tage seines Lebens verbracht hatte, die wasserdurchfluteten Gassen, das kleine Haus am Ende der Piazza, von dem Mutter erzählt hatte.

Giovannis Unruhe verstärkte sich, noch bevor er das Boot in einem kleinen Seitenkanal angebunden hatte. Als er sich über den Rand lehnte, erschrak er vor seinem eigenen Spiegelbild. Seine Augen blitzten vor Zorn.

Schnell klopfte er sich den Staub von der Hose und holte tief Luft. Auch wenn es Brücken und kleine Kanäle waren wie auf Murano, er war ein Fremder. Eine Unsicherheit, ein Stocken beim Betreten der Piazza, und er würde die Aufmerksamkeit wachsamer Bürger auf sich ziehen. Oder der Geheimpolizei.

Plötzlich hörte Giovanni ein scharrendes Geräusch, ein Topf zersprang auf den Pflastersteinen. Schnell kletterte Giovanni in das Boot zurück und versteckte sich unter dem Brückenvorsprung. Sein Atem ging stoßweise und erschien ihm unerträglich laut. Zu laut, um nicht entdeckt zu werden. Sei vorsichtig, wenn du gehst, nichts darf dich verraten. Beweg dich, als wärst du einer von ihnen. Giovanni hob den Kopf, er war einer von ihnen, er war ebenso Venezianer wie die da oben in den Häusern.

Seine Muskeln brannten, während er sich mit den Händen an den Steinen festhielt und versuchte, das Boot unter der Brücke zu halten. Plötzlich sprang etwas auf das Boot. Er ballte die Fäuste, aber es war nur eine Katze. Abgemagert und mit strähnigem Fell streifte sie an seinen Beinen entlang und schnurrte. Er unterdrückte das Lachen, das ihm in der Brust saß, und streichelte seinem vermeintlichen Feind sanft über den Rücken. Dann band er das Boot wieder fest und kletterte neben der Brücke hoch. Verdammter Angelo. Der Freund seines Vaters meinte es zweifelsohne gut, aber er malte den Teufel an die Wand.

Die Stadt war wie ausgestorben. Wo waren die Menschen, die Venedig huldigten? Stinkender Müll stapelte sich vor den Hauseingängen, Ratten huschten über den lehmigen Boden.

Giovanni sah zurück in die Gasse. An der Hauswand leuchtete ein Stück der Mauer, erfasst von den langsam einfallenden Sonnenstrahlen. Der Nebel verschwand bald. Ohne den Nebel würde er der Geheimpolizei kaum enttrinnen.

Leise und nah an den Mauern entlang drang Giovanni tiefer in die Lagunenstadt. Vorsichtig, bis er auf das nächste Hindernis traf. Wieder eine Gasse ohne Weiterkommen. Breit genug, dass man nicht mit einem Sprung auf die andere Seite gelangte. Das Wasser gluckerte grünlich gegen die nassen Wände. Beim letzten Hochwasser hatte es eine deutliche weiße Linie hinterlassen.

Als Giovanni die Gasse wieder zurückging, meinte er, Schritte zu hören, und blieb stehen. Nichts, er schimpfte sich selbst einen Narren und ging weiter. Er ging immer schneller und bog dann in die nächste Gasse ein, die ihn auf einen kleinen Platz führte. Ein Brunnen lockte ihn mit kühlem Wasser. Die Sonne war höher gestiegen und schickte die Vorboten eines heißen Sommers. Giovanni zerrte an seinem Wams und tauchte ein Tuch in das Wasser, wischte sich damit über die Stirn.

Gesang wehte über den Platz. Giovanni lief an unzähligen kleinen Kanälen vorbei, über viele Brücken und blieb überrascht stehen. Er hatte die warnenden Worte seines Vaters in dem Augenblick vergessen, als er aus der schmalen Gasse trat und den Canal Grande vor sich erblickte. Oder das, was davon noch zu sehen war.

Menschenströme zogen an ihm vorbei, drängten und schoben sich schreiend am Ufer voran. Immer wieder staute sich der Strom, verfiel in aufgeregtes Rufen, floss dann weiter.